

# Entwicklungsräume für Kinder erweitern – (wie) kann Elternbegleitung unterstützend wirken?

Fachtagung  
„Elternbegleitung von Anfang an“  
Hess. Sozialministerium und Stadt Bad Nauheim  
24.1.2013



Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff,  
Evangelische Hochschule Freiburg  
Zentrum für Kinder- und Jugendforschung



1. Herausforderungen
2. Was brauchen Kinder?
3. Was tun?
  - 3.1 Klassische Ansätze
  - 3.2 Erkenntnisse der Präventionsforschung
  - 3.3 Modelle
  - 3.4 Die Rolle der Bildungsinstitutionen
4. Ausblicke

# 1. Herausforderungen

- **Auffällige Kinder**

18 % (Ihle & Esser 2002; Lösel & Beelmann 2004) – 22% (KiGGS 2007) der Kinder im Vorschulalter weisen diagnostizierbare Verhaltensauffälligkeiten auf

- **Chancenungleichheit**

nach wie vor: Sozialer Status bestimmt die Bildungsfähigkeit, -möglichkeiten und späteren Schulabschlüsse (z.B. OECD 2002, 2004; Lenzen et al., 2007; Bertelmann/IfS, 2012)

- **„Eltern unter Druck“** (Henry-Huthmacher, 2008)

50% der Eltern geben an, dass sie sich in ihrer Elternrolle überfordert und belastet fühlen

# Überforderte Familien

## Veränderte Familienstrukturen

- Mehr Alleinerziehende
- Mehr Trennungen
- Mehr Patchworkfamilien
- Weniger Groß/“Gesamt“familien

## Veränderte „Werte“

- Keine allgemein-verbindlichen Normen
- Pluralisierte Moral
- Vielfalt an Orientierungsoptionen
- Veränderung der Geschlechtsrollen

## Veränderte ökonomische Rahmenbedingungen

- Unsichere Arbeitsverhältnisse
- „Arbeitsverdichtung“
- Geforderte erhöhte Flexibilität und Mobilität
- „prekäre Arbeitsverhältnisse“

## Überforderte und verunsicherte Familien

(höhere Belastungen plus weniger Unterstützung)

## Erzieherische Vernachlässigung

- TV + Unruhe → Konzentrationsprobleme
- Verringerte soziale Kompetenzen/Konfliktbewältigung
- Verringerte Ausdauer/Willensstärke

## Emotionale Vernachlässigung

- Bindungsunsicherheit
- Verringerte Selbststeuerung
- Verringerte Empathiefähigkeit

## Kulturelle Vernachlässigung

- Sprache
- Lesen/Schreiben
- Bewegung
- Natur

## 2. Was brauchen Kinder?

- Grundbedürfnisse
- Stabile Beziehungen
- Lebenskompetenzen

# Grundbedürfnisse

(Grawe, 2004)

- **Bindungsbedürfnis** (Deci & Ryan, 1993: Soziale Eingebundenheit)  
*Entwicklungsthema:* Das Erleben sicherer Bindungen  
← Bedeutung der Feinfühligkeit der Bezugspersonen  
*Entwicklungsthema:* Das Erleben von „Spiegelung“ und Regulation  
← Fähigkeit zur Selbststeuerung, angemessene Selbst- und Fremdwahrnehmung
- **Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle** (Deci & Ryan: Kompetenz)  
*Entwicklungsthema:* Das Erleben von Selbstwirksamkeit und Kontrolle  
← Ermöglichen von Urheberschaftserfahrungen
- **Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz**
- **Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung**  
(Deci & Ryan: Autonomie)

# Schutz- (und Risiko)faktoren

Entwicklungs-  
Aufgaben  
  
(Besondere)  
Belastungen

Innere Struktur

(Balance aus)  
**Schutz- und  
Risikofaktoren**  
→ Personal  
→ Sozial  
→ (weitere) Umwelt

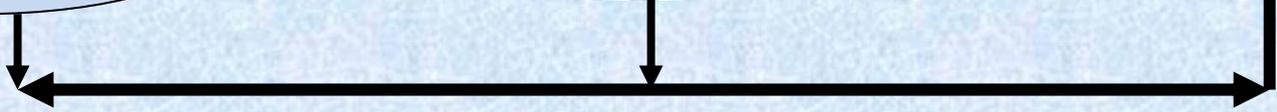
Bezugspersonen

**Bewältigung**

Institutionen

entwicklungsförderlich

einschränkend



## Wesentliche „außerpersonale“ Schutzfaktoren

- Der wichtigste Schutzfaktor für eine gesunde seelische Entwicklung ist mindestens eine **stabile emotionale Beziehung** zu einer (primären) Bezugsperson
- Bedeutend auch: sichere sozioökonomische Bedingungen, soziale Einbettung der Familie, gute Bildungsinstitutionen; später: gute Peerbeziehungen

# Entwicklungsförderliche Beziehungsparameter in der Kindheit I

- Bedingungslose Wertschätzung
- Verlässlichkeit, Regelmäßigkeit, Sicherheit
- Zuwendung und Feinfühligkeit (Ainsworth)
- (Affekt-)Spiegelung
- Passgenaue Unterstützung bei der Selbstregulation (Bsp. Hinfallen)
- „Strukturierungshilfen“ (→ Grenzen)
- soziale Modelle, die angemessenes Bewältigungsverhalten in Krisensituationen zeigen, Kinder ansprechen und ermutigen; Unterstützung bei der Stressbewältigung

# Entwicklungsförderliche Beziehungsparameter in der Kindheit II

- frühe Möglichkeiten, Selbstwirksamkeitserfahrungen machen zu können
- anregende Bedingungen, um kognitive Kompetenzen entwickeln zu können
- ‚Zumutungen‘ und Anforderungen in der „Zone der nächsten Entwicklung“ (Wygotski, 2002);  
Explorationsunterstützung/-assistenz (Ahnert, 2007)
- das Erfahren und das Erleben eines Sinns und einer Bedeutung der eigenen Existenz (Antonovsky)

# Schutzfaktoren auf der personalen Ebene

Entwicklungsaufgaben, aktuelle Anforderungen, Krisen

Selbst- und Fremdwahrnehmung

angemessene Selbsteinschätzung und Informationsverarbeitung

Selbstwirksamkeit (-serwartung)

Überzeugung, Anforderung bewältigen zu können

Selbststeuerung

Regulation von Gefühlen und Erregung: Aktivierung oder Beruhigung

Problemlösen

allg. Strategien zur Analyse und zum Bearbeiten von Problemen

Soziale Kompetenzen

Unterstützung holen, Selbstbehauptung, Konfliktlösung

Stress-Bewältigung

Fähigkeit zur Realisierung vorhandener Kompetenzen in der Situation

B  
E  
W  
Ä  
L  
T  
I  
G  
U  
N  
G

## 3. Was tun?

### 3.1 Klassische Ansätze

- Verantwortung abschieben: „Die Familie soll es richten/ist schuld“
- Verantwortung Hin- und Herschieben (Nebeneinander von Bildungs-, Jugendhilfe- und Gesundheitssystem)
- Intervenieren, wenn es zu spät ist
- Isolierte Trainings oder Programme; oft nur für „Problemgruppen“

## 3.2 Erkenntnisse der Präventionsforschung

Präventionsstudien haben gezeigt:

- Programme sind am erfolgreichsten, wenn sie die Kinder, deren Eltern und das soziale Umfeld erreichen (**multimodale oder systemische Perspektive**) und in deren Lebenswelt ansetzen (**Setting-Ansatz**)
- ein **langfristig** eingesetztes Programm ist erfolgreicher als kurze Programme oder einzelne Trainings
- **klar strukturierte**, verhaltensnahe Programme (Üben) haben bessere Effekte als „offenere“;
- reine Informationen zeigen so gut wie keine Effekte (← „Elternbriefe“)
- die **Professionalität der „TrainerInnen“** hat eine (positive) Auswirkung auf die Wirksamkeit
- die **allgemeine Entwicklungsförderung** hat **bessere** (Langzeit-) **Effekte** als die Prävention isolierter Verhaltensauffälligkeiten (z.B. dissoziales/aggressives Verhalten)

(zusammengefasst aus Greenberg et al. 2000, Heinrichs et al. 2002, Durlak 2003, Beelmann 2006)

# Präventionsansätze



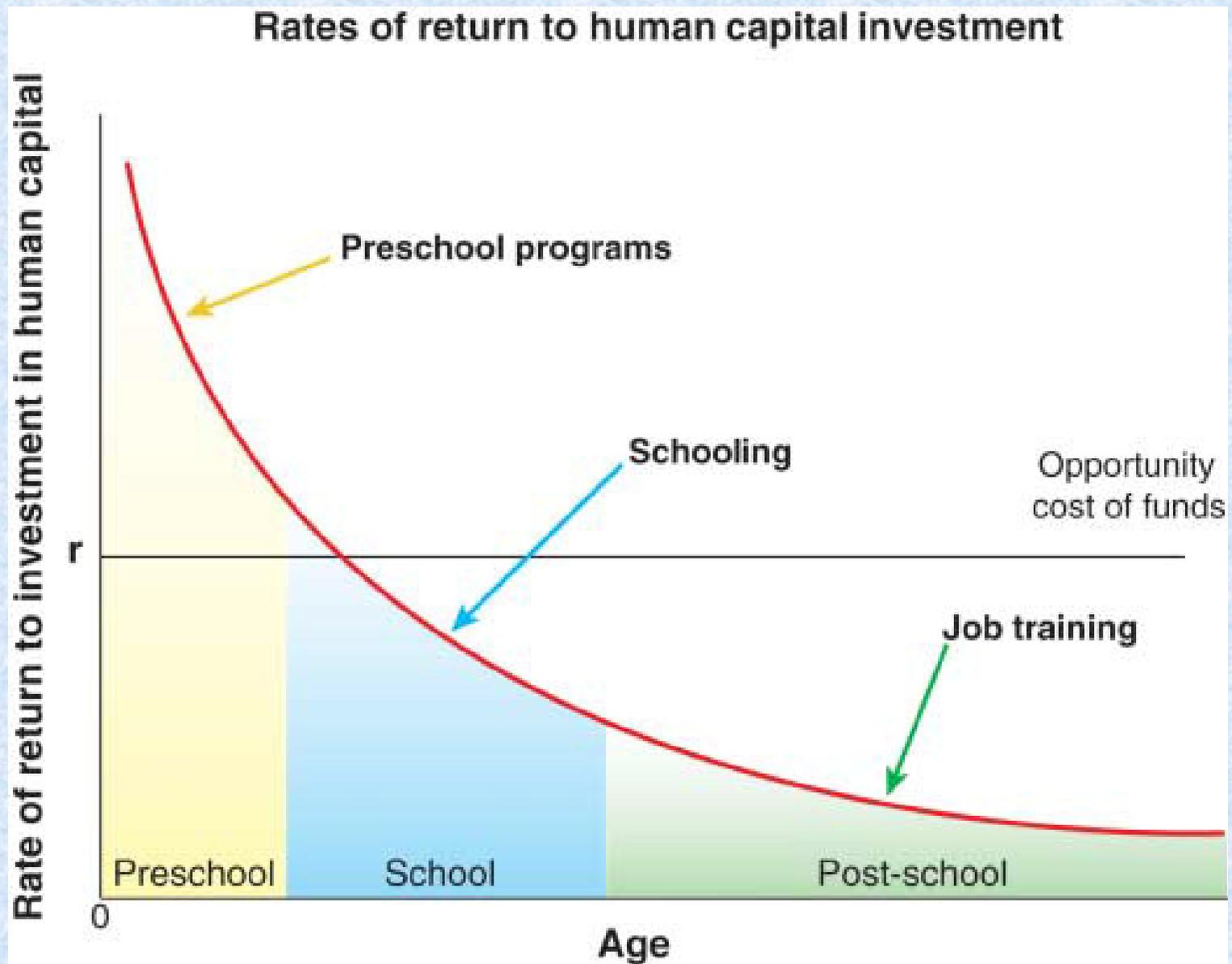
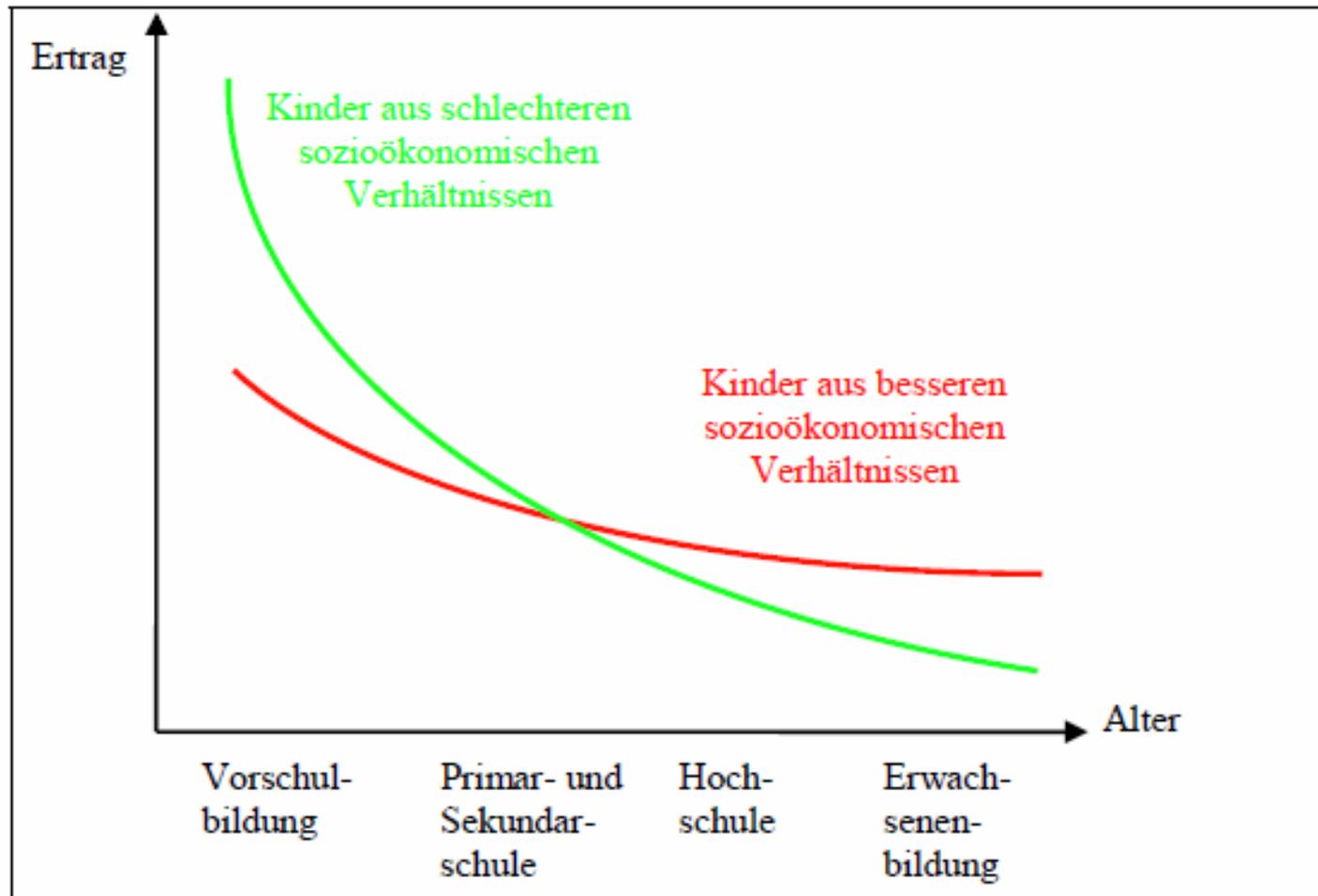


Figure : Rate of return on investment; Carneiro & Heckman, 2003

## Ertrag der Bildung in den verschiedenen Phasen des lebenslangen Lernens



Quelle: KOM(2006) 481, S. 4.

Aus: Europäische Kommission, 17.2.2011

## 3.3 Modelle

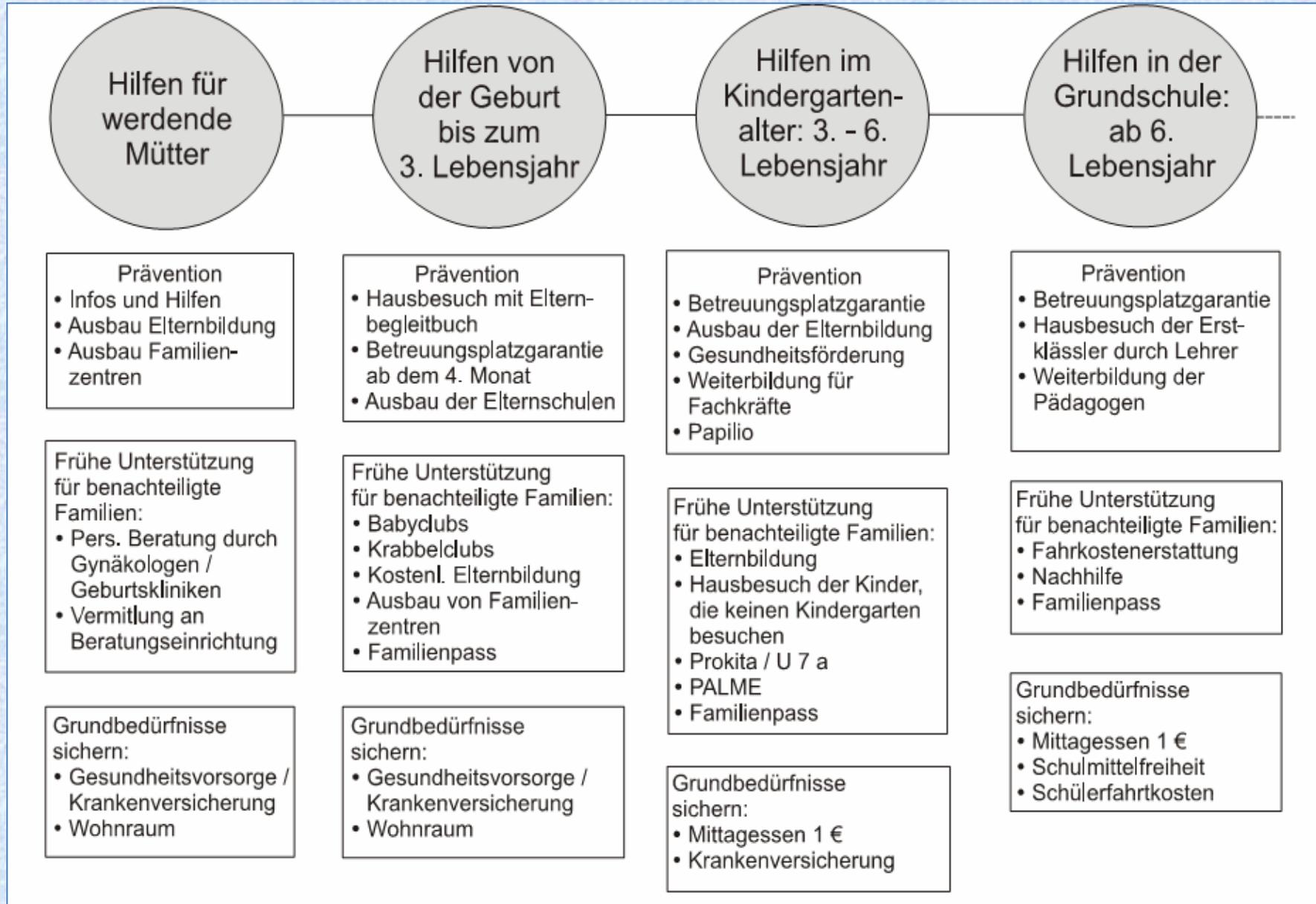
### (1) Grundkonzept/Prinzipien der „Frühen Hilfen“

- lokale bzw. regionale Hilfesysteme, die **Angebote** für junge Familien in der Zeit der Schwangerschaft und bis zum dritten Geburtstag des Kindes **systemübergreifend koordinieren**.
- Die Angebote sollen dabei, neben alltäglichen und praktischen **Unterstützungsleistungen**, im Besonderen die Beziehungs- und **Erziehungskompetenz** der Eltern fördern.
- Angebot der Frühen Hilfen richtet sich grundlegend an **alle Familien** im Sinne einer primärpräventiven Gesundheitsförderung von Kind und Familie.
- **Niedrigschwellige** und möglichst **zugehende** Angebote
- Zusätzlich: **sekundärpräventive Angebote**, um insbesondere Familien in Problemlagen frühzeitig entsprechende Hilfen anbieten zu können.

(wissenschaftlicher Beirat NZFH, o.J. zitiert nach Renner & Heimeshoff, 2010).

## (2) Präventionskette der Stadt Dormagen

aus: Hilgers et al., 2009, S. 12

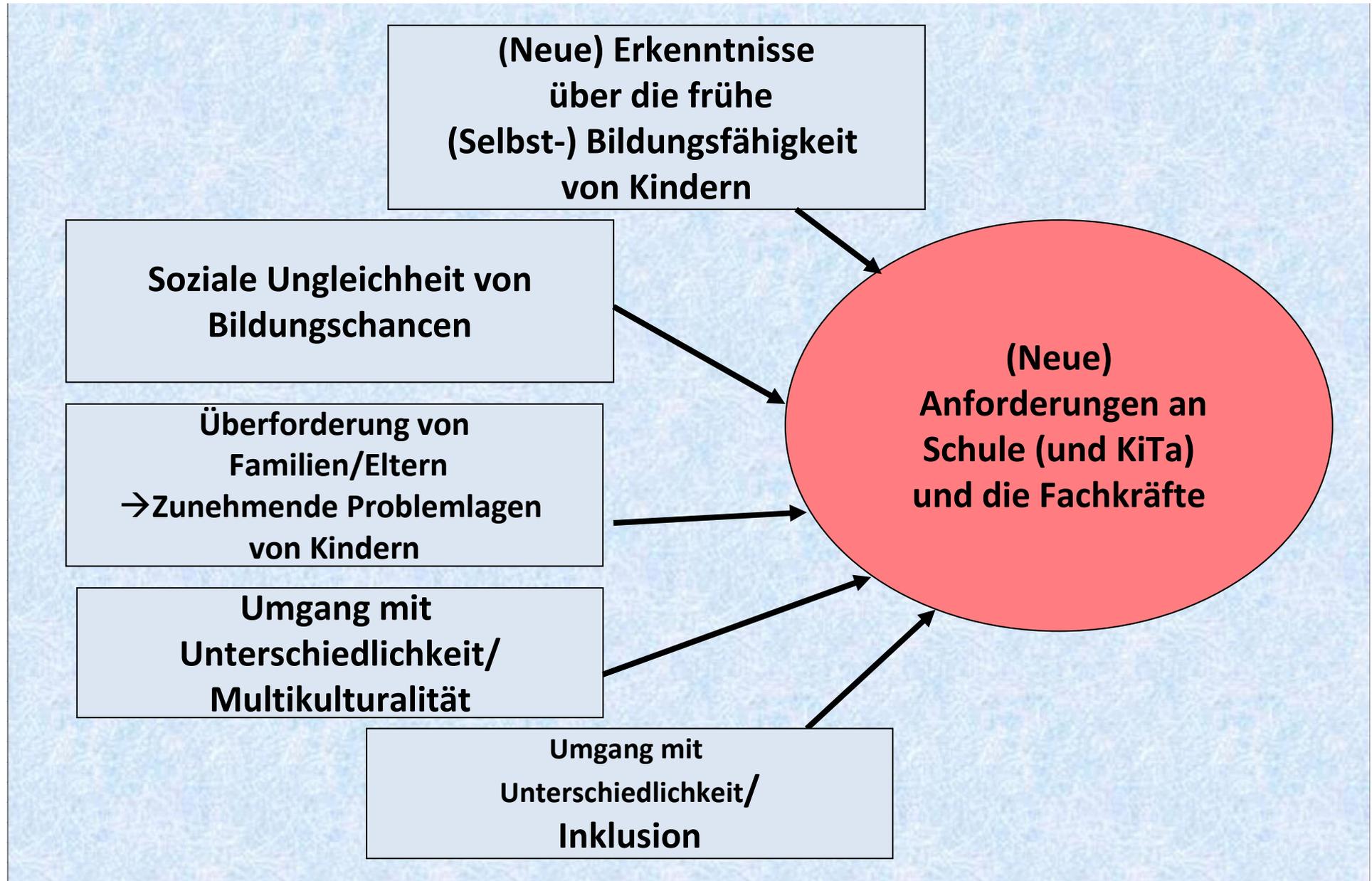


### (3) E.v.A. „Elternbegleitung von Anfang an“

- Frühes Zugehen
- Qualifizierung und Begleitung der Ehrenamtlichen
- Informationen über weitere Angebote
- Bereitstellung weiterer Angebote (z.B. Elternkurse)
- Vernetzungen verschiedenster Dienste (systematischer Einbezug des Gesundheitssystems?)
- Weiterbegleitung in KiTa und Schule

## 3.4 Die Rolle der Bildungsinstitutionen

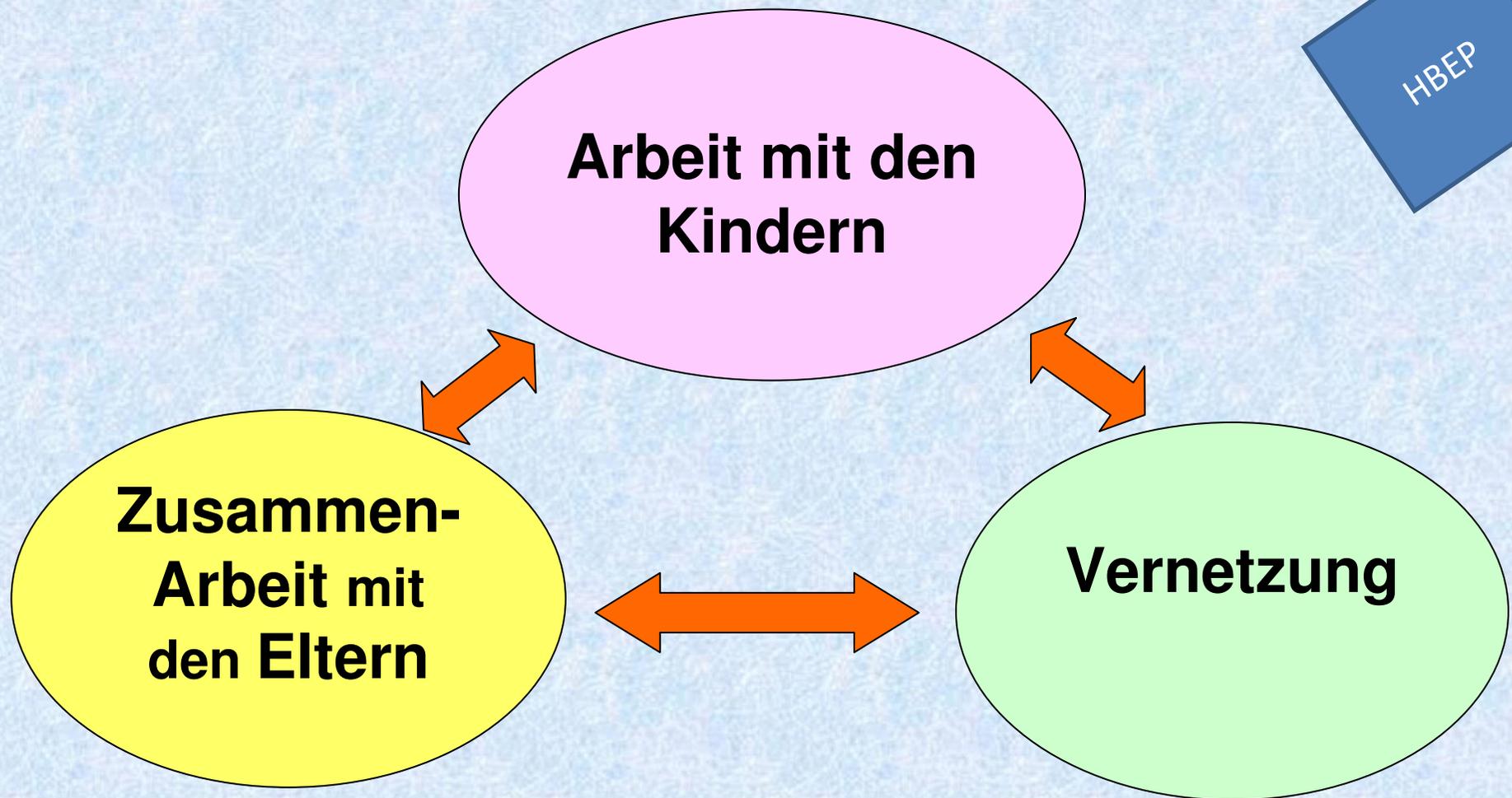
→ Neue Anforderungen an Schulen – und Kitas – und die dort tätigen Fachkräfte



# KiTa und Schule als Lern- und Lebensort für Kinder und Eltern:

Entwicklungsförderung, Elternstärkung und Vernetzung  
in der und durch die Institution

(KiTa und Schule als zentrale Sozialisationsinstanzen)

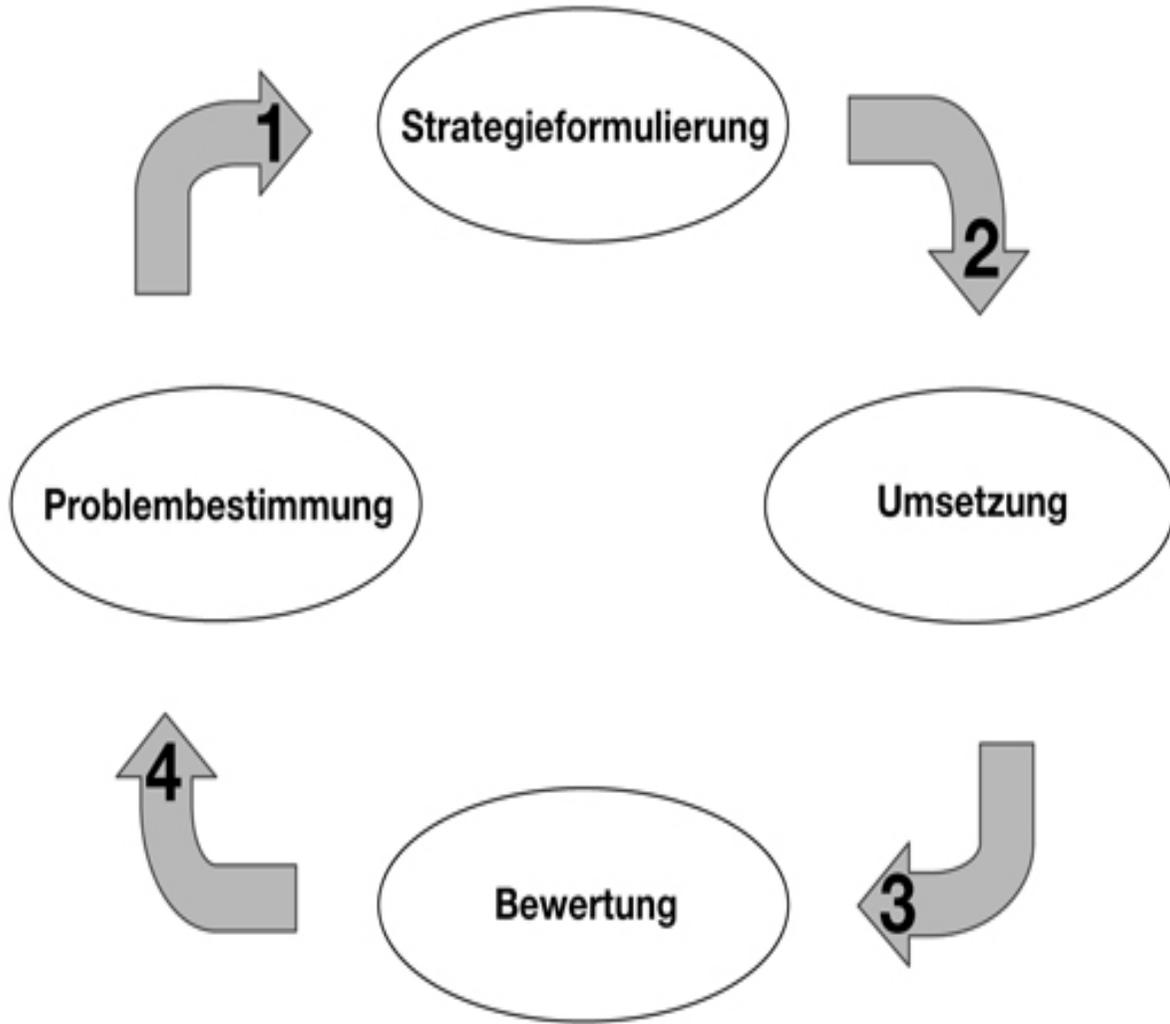


# Qualitätsstandards für Kitas und Schulen in der Zusammenarbeit mit Eltern I

1. Schriftlich fixiertes **Eingewöhnungskonzept**, das regelmäßig evaluiert und reflektiert wird.
2. **Systematische Information** der Eltern über die Abläufe in der Kita auf verschiedenen Wegen (Gespräche, schriftliche Informationen – in mehreren Sprachen, möglichst Hausbesuche,...) – unter Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes der Familien. Auch informelle Informationswege, z.B. Gespräche in Eltern-Cafès, sind hier einzubeziehen.
3. **Regelmäßige Bedarfsanalysen**, um Wünsche und Bedürfnisse der Eltern bzw. der verschiedenen Subgruppen zu erfassen und darauf aufbauend zielgruppenspezifisch Angebote planen zu können.
4. **Qualifizierte Tür- und Angelgespräche**: Diese sind der Kern des Kontakts zwischen Fachkraft und Eltern. Hierfür müssen die Fachkräfte qualifiziert sein und ein dafür ausgewiesener Zeitrahmen muss nicht nur zur Verfügung stehen, sondern als bewusstes Element in Arbeitszeitberechnungen einbezogen werden.
5. Mindestens halbjährlich stattfindende **Entwicklungsgespräche** mit den Eltern und ggfls. weiteren Bezugspersonen auf der Basis systematischer Beobachtung und Dokumentation.

# Qualitätsstandards für Kitas und Schulen in der Zusammenarbeit mit Eltern II

6. Regelmäßige Formen der **Elternbildung** z.B. durch Informationsnachmittage/-abende zu zielgruppenspezifischen oder allgemeinen Themen; das Angebot von Elternkursen – für *alle* Eltern - zur Stärkung der Erziehungskompetenz ist dabei eine sinnvolle Zusatzmaßnahme.
7. Regelmäßige **Eltern-Kind-Aktivitäten** zur Verbesserung des Kontakts und zum gemeinsamen Erleben von Interaktionen im Beziehungsdreieck.
8. Gezielte **Übergangskonzepte** und *systematische Übergangsberatung* der Eltern (in den Übergängen Krippe – Kita; Kita – Grundschule).
9. Pläne für ein **„Krisenmanagement“** bei besonderen Problemen (z.B. Verdacht auf Kindeswohlgefährdung), damit die zuständige Fachkraft schnell Unterstützung erhält und sich nicht allein gelassen fühlt.
10. Tragfähige, **fallunabhängige Kooperationen** zu Einrichtungen der Jugendhilfe (z.B. Erziehungsberatungsstellen), auf die im Bedarfsfall schnell zurückgegriffen werden kann und an die Familien ggfls. unkompliziert weiter vermittelt werden können.



# 4. Ausblicke

- Förderung der Lebenskompetenzen/personalen Schutzfaktoren/Resilienz – und nicht nur der „academic skills“ (← HBEP: „Stärkung der Basiskompetenzen“; „Starke Kinder“ an erster Stelle!)
- Zusammenarbeit mit den Eltern als Kernaufgabe der Bildungsinstitutionen (← HBEP)  
(E.v.A. greift dies auf → systematisieren; pädagogische Fachkräfte im *Team* einbinden)  
→ Qualitätskriterien
- Vernetzung ausbauen (→ Schnittstellen verbindlich regeln!)
- Evaluation! (Orientierung am Public Health Action Cycle)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit



[www.zfkj.de](http://www.zfkj.de)

[froehlich-gildhoff@eh-freiburg.de](mailto:froehlich-gildhoff@eh-freiburg.de)